

Philippinen (RB02 / 20.03.2000)

Der „schwarze“ Samstag

Wer sich in Angeles aufhält und sich auch nur ein wenig für das Land und die Leute interessiert, wird nicht darum herum kommen sich über den fürchterlichen Ausbruch des Vulkan Pinatubo im Juni 1991 zu befassen. Während mehr als 500 Jahren hatte der Pinatubo friedlich dahingeschlummert, viele Einwohner wusste bis zum Ausbruch nicht einmal, dass es sich bei diesem Berg um einen Vulkan handelt! Der Ausbruch des Pinatubo verbreitete Schrecken und Angst unter mehr als einer Million Einwohnern. 932 Menschen kamen ums Leben. Hunderttausende mussten fliehen. Es war einer der schlimmsten Vulkanausbrüche des vergangenen Jahrhunderts. Am 2. April, etwas mehr als zwei Monate vor dem Ausbruch, wacht der Vulkan mit mehreren kleinen Explosionen auf. Aus der Nordwestflanke quollen weisse Dampfwolken empor. In aller Eile stellt das Philippines Institute of Volcanology und Seismology seismische Überwachungsgeräte und andere Fernsensoren auf den Flanken des Pinatubo auf. Aufgrund der Analysen gibt es keine Zweifel, dass es zu einem gewaltigen Ausbruch kommen wird. Die Evakuierungszone wird auf 20 Km festgelegt. Obwohl die Vulkanologen die Bevölkerung und die Behörden schon Wochen zuvor vor der Gefahr eines Ausbruches warnen, will der Buergermeister von Angeles von einer Evakuierung nichts wissen. Anders die Amerikaner des Luftwaffenstützpunktes Clark. Sie haben die Gefahr erkannt und sich auf eine rasche Evakuierung vorbereitet. Als die Experten des US Geological Survey vor einem imminanten Ausbruch warnen, setzen sich am Morgen des 10. Juni die ersten der 5'000 Pkw's und Transportfahrzeuge, beladen mit 20'000 Menschen und ihren Haustieren, Richtung Subic Naval Base bei Olongapo in Marsch.



Der Aschenwolkenpilz (Foto mit freundlicher Genehmigung der USGS)

Als es mittags Nacht wurde...

Angeles City: Es ist der 12. Juni, philippinischer Unabhängigkeitstag. Der klare stahlblaue Himmel verspricht einen wunderschönen Festtag. Schon frühmorgens säumen Tausende von Filipinos die Hauptstrasse, um dem Festumzug beizuwohnen. Kurz vor 09.00 Uhr gibt es einen gewaltigen Knall. Gebannt blicken die Leute auf einen ungeheuren Aschenwolkenpilz, der sich bis 35'000 Meter hoch in den Himmel über dem Pinatubo erhebt. Eine in Panik geratene Menschenmenge stürmt zum Busbahnhof von Angeles und schreit "wir wollen fort, egal wohin, nur fort von diesem Berg!" Auch in den umliegenden Städten und Dörfern sind alle von panischer Angst erfasst. Die Gefahrenzone wird von 20 auf 30 Kilometer erweitert. Doch niemanden kann zu diesem Zeitpunkt erahnen, was für ein Inferno in den nächsten Tagen folgen wird. Ein weiterer Ausbruch sendet am 13. Juni neue Aschenwolken in den Himmel. Nach 24 Stunden abflauernder Aktivität bricht der Vulkan am 14. Juni um 13.09 Uhr erneut aus. Zu allem Unglück nähert sich nun auch noch der Taifun „Diding“ mit 100 Km/h dem Gebiet. Mit gemischten Gefühlen erwarten die Leute das Morgengrauen des 15. Juni, denn Experten befürchten für diesen Tag einen grösseren Ausbruch. Um 08.00 Uhr wird die erste einer Folge von pausenlosen Eruptionen registriert. Die 20 Kilometer breite Aschenwolke, die den Gipfel des Vulkans umhüllt, breitet sich explosionsartig nach unten aus. Die Sturmwirbel peitschen das Gewölk über Angeles, wo ein feiner, erstickender Schlammregen niedergeht. Gegen Mittag wird es stockdunkel. Die Erde beginnt unaufhörlich zu beben an. Fast alle zehn Minuten werden Erschütterungen zwischen 6,5 - 7,7 auf der Richterskala gemessen. Die Bodenerschütterungen werden sogar in den Wolkenkratzern in Manila in 100 Km Entfernung gespürt, und bald regnet es auch dort Asche. Der internationale Flughafen muss geschlossen werden. Grelle Blitze zucken gespenstisch durch die Finsternis. Die Leute wissen nicht mehr, wohin sie sich in Sicherheit bringen sollen. Durch die Taifunwinde wird

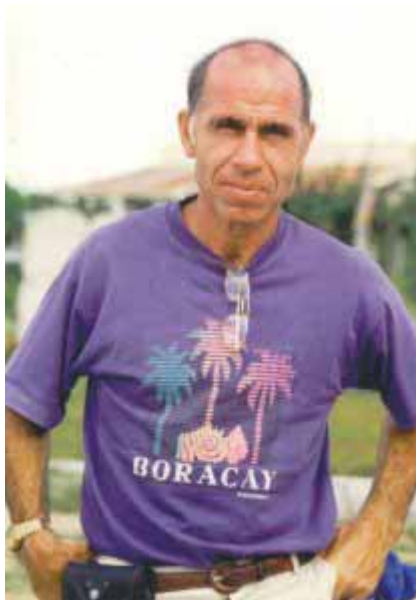
eine Milliarde Kubikmeter Asche aufgewirbelt. Gegen Abend stürzt ein etwa 400 Meter breiter Bereich des ausgehöhlten Gipfels in sich zusammen. Die Wucht des Einsturzes lässt den Vulkan erbeben. Durch die gewaltigen Erschütterungen brechen die Dächer tausender Wohnhäuser, Schulen und Verwaltungsgebäude unter der tonnenschweren nassen Aschenlast zusammen. Dutzende von Menschen werden darunter begraben. In Olongapo stürzt das 150-Betten Stadtsptital zu einem Trümmerhaufen ein. In Angeles suchen einige hundert Menschen Schutz vor dem prasselnden Aschenregen in der Halle des Busbahnhofs. Die Aschenlast auf dem Flachdach aus Wellblech wächst immer mehr, sodass der Busbahnhof wegen Einsturzgefahr geräumt werden muss. Zum Glück, denn nur kurze Zeit danach stürzt der mittlere Dachteil ein. Mächtige Felsbrocken wälzen sich das Flussbett des Abacan River herunter, zerstören Brücken und reissen ganze Dörfer mit sich. Am darauf folgenden Morgen ist alles weiss, wie eine Schneelandschaft. In den Gedächtnissen von Millionen von Menschen wird dieser Tag für immer als „black saturday – der schwarze Samstag“ in Erinnerung bleiben.



(Photo by C.G. Newhall, 1991 mit freundlicher Genehmigung der USGS)

Hautnah miterlebt

Eine Viertelmillion Menschen verloren durch diese verheerende Naturkatastrophe ihr Hab und Gut, darunter auch der in Zug aufgewachsene René Wyss (51), welcher für die US Clark Air Force und Subic Naval Base während vielen Jahren als Consultant und Spezialbeauftragter für Jugend und Sport tätig war. Heute ist René Wyss Inhaber des Sports, Actions and Adventure Guidance Center in Angeles City (Premiere Hotel) und bietet Familien und Ehepaare täglich verschiedene Touren an.



René Wyss: „Was sich am 15. Juni abspielte war die absolute Hölle“

„Als der Ausbruch des Vulkans laut den Experten kurz bevorstand, wurde am Morgen des 10. Juni der Luftwaffenstützpunkt Clark (rund 25 Km vom Vulkangipfel entfernt) evakuiert. Die rund 20'000 GI's wurden mit Kind und Kegel in den 50 Km entfernten, angeblich ausserhalb der Gefahrenzone liegenden Marinestützpunkt Subic Bay evakuiert. Da ich den Auftrag erhielt, das Sportprogramm für die evakuierten 5000 amerikanischen Kinder in Subic weiterzuführen, musste ich meine Familie in Angeles zurücklassen. Als ehemaliger Kompanie-Kommandant hatte ich

schon mehrere Artilleriefeuer in Bunkern erlebt. Was sich aber an diesem 15. Juni abspielte, als der Berg in die Luft flog, war die absolute Hölle. Vier Tage nach diesem grossen Spuk wurde ich vom US-Air Force Kommandanten mit einer Gruppe von Sport & Recreation Angestellten nach Clark zurückbeordert, um eine Bestandesaufnahme der noch intakten Anlagen aufzunehmen. Als ich am Morgen des 19. Juni auf dem Fernsehhügel des Far East Network stand, erschrak ich. Die Gegend sah aus wie eine trostlose Mondlandschaft. Rundherum lagen bis zu 50 Zentimeter Asche, Sand und pyroklastisches Material. Die meisten Anlagen waren unter tonnenschwerer Aschenlast (zehnmal schwerer als Nassschnee) zusammengebrochen und lagen in Trümmer. Auch der grosse, vor dem 2. Weltkrieg massiv gebaute Hangar, in welchem ich alle meine Anlagen (Trampolin- und Fitness-Center, Kunstturnanlagen) sowie sämtliches Sportmaterial untergebracht hatte, war wie ein Kartenhaus zusammengestürzt. Alles, was ich investiert hatte, war verloren. In den über zehn Jahren, die ich nun schon in den Philippinen lebte, hatte ich bereits so manches erlebt: Coup d'Etat, Erschiessungen, Erdbeben, Streiks, Überschwemmungen, als ich jedoch diese Zerstörung sah, sagte ich zu mir "Rene, that's it – das war's!" Mein erster Gedanke war, dass ich nur noch das Flugticket abholen und in die Schweiz zurückfliegen konnte. Drei Tage später wurde ich von den Amerikanern fest angestellt. Meine Aufgabe war, den rund 2'000 zurückgebliebenen Mission Essential Soldaten, welche für die Bewachung der Base bis zu deren Schliessung am 26. November zuständig waren, das Rest & Recreation Programm (jeder Soldat hatte Anrecht auf 4-5 Tage bezahlten Urlaub) zusammenzustellen und zu organisieren. Dass sich der Pinatubo so benehmen konnte und wie sich Mutter Natur bereits nach wenigen Jahren wieder erholt hatte, wird mein ganzes Leben lang etwas Unerklärliches bleiben.

Das Ende brachte eine neue Zukunft

Es ist erstaunlich, wie sich die Natur nach einer solchen Verwüstung innert neun Jahren wieder erholt hat. Schätzungsweise sieben Milliarden Kubikmeter pyroklastisches Material wurde vom Vulkan ausgeworfen. Rund 67'784 Hektaren Land der Provinzen Pampanga, Zambales und Tarlac, der Reisschale Zentral-Luzons, wurde durch den Ausbruch vernichtet. Besonders tragisch war, dass damit die ganze Reisernte für zwei Jahre ausfiel. Mit der Schliessung der amerikanischen Basen Clark und Subic verloren 80'000 Leute ihren Job. Rund 700'000 waren davon indirekt abhängig. Doch die Zerstörung öffnete den Weg zu einer neuen Zukunft. Mit der Schaffung der Economic Zones in den ehemaligen Basen wurden neue Arbeitsplätze geschaffen. Obwohl weite Teile der früheren Reisfelder rund um den Vulkan durch Lahar, eine Mischung aus Sand, Asche und pyroklastisches Material, unbrauchbar geworden ist, hat sich der Abbau und Transport des vulkanischen Sandes seit einigen Jahren als eine wahre Goldgrube entpuppt. Clevere Geschäftsleute haben auch neue Marktlücken entdeckt. Durch das vorhandene Grundwasser eignen sich die Lahar-Felder sehr gut für Fisch- und Krevettzucht. So entstanden unzählige Fischteiche. Allerdings profitieren nur wenige von diesem lukrativen Geschäft. Der historische Ausbruch wird immer mehr zur touristischen Attraktion. Rund tausend ausländische und einheimische Touristen trekken jeden Monat in der Trockensaison zwischen November und April zum Pinatubo. Zahlreiche Trekking-Agenturen bieten Tagestouren durch die spektakulären, bis zu 50 Meter tiefen Schluchten der Lahar-Täler sowie Touren mit Übernachtung am Kratersee an.



Die imposanten Lahar-Schluchten

Geldgierige Investoren schlugen vor, ein Strassennetz zum Krater hinauf zu bauen. "Es war nie unser Ziel, den Pinatubo dem Massentourismus zu überlassen" erklärt der Regionaldirektor des Department of Tourism - Region III, Ronaldo "Ronnie" Tiotuico. "Dazu haben wir schlicht und einfach nein gesagt". Das Anliegen des DOT ist es, die Zustimmung des Kongresses zu erhalten, um das ganze Gebiet als Naturschutzzone zu deklarieren und den Ökotourismus zu fördern. Nutzniesser dieser Entwicklung sollen vor allem die Aetas sein, welche als Träger eingesetzt

werden. Der letzte Gag, den sich lokale Promoter ausgedacht haben, ist, 30 Kamele aus Australien zu importieren, um Kamel-Trekkings zu organisieren.

Eine besondere Attraktion bietet Jimmy L. Boyd (ex-US Air Force Pilot mit 6'000 Flugstunden und Vietnam-Einsätzen) an: Flüge über den Krater. Schon alleine das Flugzeug selber, eine Navion Air (256 PS, Jahrgang 1949), ist der Flug wert. Die Flugzeuge (900 Stück) wurden gebaut, um Kampffjetpiloten auszubilden. Jimmy fliegt das einzig in Südostasien übrig gebliebene Exemplar. Die Maschine wird vom Piloten persönlich wie ein Museumstück liebevoll gepflegt und gehegt. Besonders imposant ist der Start der winzig kleinen Maschine ganz alleine auf der riesigen Startpiste von Clark International Airport. Der einstündige Flug vermittelt ein einzigartigen Eindruck über das Ausmass der Lahar-Felder.



Pinatubo-Rundflug mit Jimmy Boyd



Bild links: die Lahar-Felder - Bild rechts: der Kratersee

Neue Existenz in Target Village

Am schlimmsten durch den Ausbruch betroffen wurde der Stamm der Aetas, der an den Hängen des Vulkans lebte. Es kam zu dramatischen Evakuierungen. Viele weigerten sich ihr angestammtes Wohngebiet zu verlassen, und versteckten sich in Höhlen. Etwa 500 Aetas kamen so ums Leben. Die Übrigen konnten rechtzeitig evakuiert und umgesiedelt werden, was für die meisten eine drastische Umstellung ihrer Lebensweise bedeutete. Viele sind in der Zwischenzeit zu „ihrem“ Berg zurückgekehrt und haben eine neue Existenz aufgebaut. Neben der für die Aetas völlig ungewohnten neuen Umgebung hatten sie vor allem Probleme mit der Ernährung. Aetas essen selten Fleisch und Fisch, viel lieber ernähren sie sich von Camote, einer Art Süsskartoffeln. Zudem knabbern sie ständig an Beeren und Wurzeln. „Das Essen von Nudeln mit Sardinen verursachte uns Magenbeschwerden“ erinnert sich June, der sich lächelnd mit beiden Händen an den Bauch greift. Einige tausend Familien sind in der Zwischenzeit zum Pinatubo zurückgekehrt und haben sich in der Gefahrenzone (10 bis 15 Km vom Gipfel entfernt) niedergelassen. Auch der 39jährige June Canduli kam vor vier Jahren mit seiner Frau und fünf Kindern zum Berg zurück. Auf einem verlassenen Flecken Erde in Target Village hat er eine neue Heimat gefunden, wo er wie viele andere versucht, so gut als möglich eine neue Existenz aufzubauen, „Das Lebens ist für uns hier sehr hart“, sinniert June. „Vor dem Ausbruch pflanzten wir in unseren Dorf Mangos, Ananas, Avocados, Jackfruits, Reis und Kaffee. Auf dem sandigen Boden hier können wir gerade Gabi, ein Knollengewächs, sowie etwas Gemüse anbauen“. Der existenzvernichtende Ausbruch hat aber auch neues Einkommen geschaffen. Bimssteine, die von der Kleiderindustrie für das Jeans-stone-washing verwendet werden, Holzkohle von den durch das Magma abgebrannten Baumstrünken und Touren in Lahar-Schluchten gehören heute zu ihrem Haupteinkommen. Durch die Militärmanöver gibt es seit kurzem ein weiteres Einkommen. Für jedes

Mabuhay – Reiseberichte

Kilo eingesammelte Raketenhülsen erhalten sie 15 Pesos, ca. 50 Rappen. Die allerneueste Einnahmequelle bildet japanisches Kriegsmaterial aus dem 2. Weltkrieg – als Souvenir. Japanischen und amerikanischen Touristen sind davon äusserst fasziniert. Zum „Prunkstück“ der Sammlung, einem japanischen Maschinengewehr, bemerkt Fred: *„Früher jagten wir Aetas Wildschweine, heute jagen wir nach weiteren MG!“*



Target Village



June Canduli ist vor vier Jahren zum Berg zurückgekehrt



Gabi Plantagen



Japanisches Maschinengewehr aus dem 2. Weltkrieg

Trekking zum Thron der Göttin Apo Namaljari

Es ist noch stockdunkel als uns George, unser Guide, vor dem Eingang des Hotel Sunset Garden in Angeles City abholt. Ausgangspunkt zu einem Pinatubo-Trekking ist das nordöstlich des Vulkans gelegene Städtchen Capas. Die Fahrt dorthin führt zunächst durch riesige verwüstete Felder. Die durch starke Regenfälle ausgelösten Schlammlawinen haben in den Jahren nach dem Ausbruch noch fast mehr Verwüstung angerichtet als der Ausbruch selber.

Die Temperatur frühmorgens ist ziemlich frisch. Durch den Fahrtwind im offenen Jeepney, bin ich echt froh eine Jacke eingepackt zu haben. Langsam werden in der Morgendämmerung die Umriss des 1745 Meter hohen Pinatubos wahr. Seine Form ist derart untypisch, dass niemanden auf die Idee käme, dass es sich um einen Vulkan handelt. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die meisten Leute vor dem Ausbruch von der Existenz eines Vulkans in ihrer unmittelbarer Nähe überhaupt keine Ahnung hatten. Während 600 Jahren hatte er friedlich dahingedöst, bis er im Juni 1991 in voller Wucht ausbrach. Vom letzten Checkpoint in Sta. Juliana fahren wir noch etwa 14 Km das breite, flache Flussbett des O'Donnel Rivers bis zur Aeta-Siedlung von Bangan Tungol hinauf. Ab hier beginnt der Trekk. 06.30 Uhr: unser Jeepney-Fahrer verabschiedet sich. Er wird uns morgen gegen Mittag hier wieder abholen.



Hier beginnt das Trekking



Unser Guide George



Mit zügigem Schritt ziehen wir los. Inzwischen hat sich auch Jose, unser Koch und Träger, zur Gruppe gesellt. Reifenspuren verraten uns, dass man mit einem 4x4-Fahrzeug oder einem Motorrad noch weiter hinauf bis nach Sitio Dapili fahren könnte. Dies würde den Marsch um gut zwei Stunden verkürzen. Bereits nach einer Viertelstunde, das erste Hindernis. Der O'Donnell River muss durchquert werden. Wer trockene Füße behalten will, dem bleibt nichts anders übrig als Schuhe und Socken auszuziehen. Doch kaum sind die Schuhe wieder angezogen, muss der wadentiefe Bach erneut durchquert werden. Das Prozedere wiederholt sich unzählige Male. Bei der 7. Durchquerung habe ich die ständige Wechslerei satt und behalte die Schuhe an. Das Marschieren in den durchnässten Schuhen ist gar nicht so unangenehm. Mit gleichmässigen Schritten kommen wir im leicht ansteigenden Flusstal voran. Die drei Liter Wasser im Rucksack wiegen mit jeder Viertelstunde schwerer. Inmitten dieser trostlosen Wüste von Sand werde ich von einem kleinen Naturwunder beeindruckt. Aus einem nur wenige Tage alten Carabao-shit (auf Deutsch Wasserbüffelbladen) wächst eine 30 cm hohe, saftiggrüne Bananenstaude heraus! Das Tal wird enger. Nach zwei Stunden Marsch wird einem durch den Schwefelgestank und den zahlreichen Fumarolen erstmals so richtig bewusst, dass wir uns in einem Vulkangebiet befinden. Das Wasser der zu durchqueren Nebenbäche ist so heiss, dass ich mir beinahe die Füße verbrenne. Zum Glück sind wir früh gestartet. Die Sonneneinstrahlung verwandelt das Flusstal in einen Glutofen. Je näher wir dem Krater kommen, umso enger und imposanter wird die Schlucht. Der Weg zieht sich unendlich in die Länge. Mit einem breiten Grinsen erklärt mir Jose etwas und deutet auf eine Bergkuppe hin. Aha! dort wird wohl endlich der Krater liegen. Doch hinter jeder Talbiegung kommt eine neue. Wird denn dieses Tal nie enden?

Die letzten 3/4 Stunden in Stein und Fels sind ein wenig mühsamer. Der Lohn für die Anstrengungen nach 4 1/2 Stunden Aufstieg ist grandios. Auf einer Höhe von etwa 900 m öffnet sich seitlich der Kraterand. Der Blick auf den Kratersee (1,5 km Durchmesser), dessen Wasser in der schimmernden Sonne abwechslungsweise in den Farben türkis, grün, blau, tiefblau und Azurblau leuchtet, ist fantastisch. So richtig zum Baden einladend. Ja, man kann im

Kratersee baden! Der Abstieg zum Ufer ist allerdings nicht ganz leicht. Ein steiler Pfad führt dreissig Meter zum Wasser hinunter. Die Temperatur ist schön angenehm, etwa 30° Celcius. Und wie klar das Wasser ist! Trinken sollte man davon allerdings nichts, denn der Säuregehalt weist einen PH-Wert von 3,7 auf. Da der Kratersee keinen Abfluss hat, steigt der Wasserspiegel jedes Jahr um einige Meter. Auf älteren Postkarten sind noch kleine Felsen zu sehen, die aus dem Wasser herausragen. Messungen des Mt. Pinatubo Observatoriums haben ergeben, dass der Wasserspiegel durch die heftigen Regenfälle der vergangenen Jahre um neun Meter gestiegen ist. Wissenschaftler befürchten, dass die Kraterwände am Zambales- und Maraunot Einschnitt brechen könnten, womit 100 Millionen Kubikmeter Wasser ausfliessen würden.



Der Autor am Kratersee und beim Baden

Es herrscht absolute Stille. Einzig der Ruf einiger Wildhühner zerreisst ab und zu die idyllische Ruhe. Es ist kaum vorstellbar mit welcher Gewalt hier vor zehn Jahren der Berg explodierte. Der ganze obere Teil, rund 250 Meter hoch, wurde einfach wie ein Champagnerkorken in die Luft gejagt. Die Übernachtung unter freiem Himmel bei Lagerfeuer und Cola Rum bleibt in guter Erinnerung. Das Einzige, was man hier oben nach Einbruch der Dämmerung tun kann, ist früh Schlafengehen. Die Nacht ist so klar, dass ich mit meinen Begleitern, Hans und Gerhard, noch eine Weile lang den zahlreichen Sternschnuppen zuschaue, wie diese wie Leuchtkugel durch den Himmel zischen. Ich hülle mich in den Schlafsack und versuche einzuschlafen. Mitten in der Nacht erwache ich und erschrecke. Die zu meiner rechten Seite senkrecht aufragende Kraterwand ist ganz hell erleuchtet. Soeben ist der Mond über dem linken Kraterrand aufgegangen und beleuchtet zusehends das Innere des Kraters. Ein erregendes Gefühl.



Abendstimmung und Lagerfeuer



Jose bereitet das Frühstück vor

Das Aufstehen am nächsten Morgen ist recht mühsam. Trotz der Schutzmatte bin ich wie "gerädert". Um uns Kaffee zu kochen, begeben sich George und Jose mit leerem Wasserkannister zur Wasserstelle, etwa 20 Minuten unterhalb des Kraters. Gestärkt durch ein königliches Frühstück steigen wir ab. Der Rückmarsch erweist sich als einiges schwieriger. Ich verspüre die Anstrengungen des Vortages. Dank meinen Bergschuhen kann ich im steinigen Gelände einige Misstritte verhindern. Jose dagegen rennt mit seinen Schlappen wie ein Reh darüber hinweg. Um ja keinen Meter zuviel marschieren zu müssen, folge ich dem Tracee von George wie ein Roboter. Der Marsch durch den losen Sand bereitet mir Mühe. Es wird auch wieder unheimlich heiss. Kein Lüftchen weht. Ich werde zusehends langsamer und bald hinke ich einige Hundert Meter hintendrein. Jose bleibt zurück und hilft mir bei einigen Passagen durch das Bachbett. Plötzlich enteilt er wie ein Wilder auf die gegenüberliegende Seite des Canyons davon! Was ist passiert? Minuten später ist er mit einem Bund frischer Bananen zurück. Das ist meine Rettung. Kurz vor der Rückkehr zum Aeta-Dorf gibt es eine unerwartete Überraschung. Infolge der philippinisch-amerikanischen Manöver "Balikatan 2000" ist das Tal über Nacht abgeriegelt worden, womit der Jeepney-Fahrer uns nicht zur vereinbarten Zeit abholen kann. Für Spektakel ist während der Wartezeit gesorgt. Wie im Film "Apocalypse now" hören wir schon von weitem den Rotorenlärm der Helikopter. Aus der Ferne sehen sie wie grosse Vögel aus. Im Tiefflug, zu viert nebeneinander, kommen sie das Tal hinauf geflogen und feuern ihre Raketen in die gegenüberliegenden Berge. Wir sind nicht alleine. Die Bewohner des naheliegenden Aetas-Dorfes wurde sicherheitshalber evakuiert und warten mit uns bis die Manöver am späten Nachmittag zu Ende gehen.

Während der Wartezeit kommt es zu freundlichen Kontakten. Die Aetas sind stolz fotografiert zu werden. Dutzende Mütter kommen mir ihren Sprösslingen auf den Armen hergelaufen und wollen abgeknipst werden. Auch Jose kommt mit vier seiner sechs Kinder vorbei. Die Männer sitzen im Schatten eines provisorisch gebastelten Blätterdaches und trinken Bier. Wie überall in den Philippinen ist die Gitarre mit dabei. Auf mein Wunsch spielt mir ein junger Bursche das wunderschöne Lied von Freddie Aguilar "Anak". Die Aetas unterscheiden sich rein äusserlich erheblich von den anderen Filipinos. Sie sind dunkelhäutig, ihr Haar ist kurz und wolligkraus. Sie werden kaum grösser als 1.50 Meter.



Aeta Kinder



Durch den unvorhergesehenen Aufenthalt ist auch unser Proviant zu Ende gegangen. Für das Abendessen muss Jose improvisieren. Es gibt Reis und Thon, so sieht es auf jeden Fall aus. Es sind jedoch geschnetzelte Bananenherzen! Es ist schon spät als die Scheinwerfer unseres Jeepneyfahrers in der Dunkelheit aufleuchten. Endlich werden wir abgeholt. Wir verabschieden uns von Jose und seinen Freunden. Ich persönlich habe landschaftlich ein neues sehr interessantes Gebiet entdeckt, vor allem aber habe ich aber, trotz ihrem schweren Schicksal, glückliche und lachende Menschen kennen gelernt.

Die Kirche von Bacolor

Als ob die Bevölkerung der Provinz Pampanga nicht schon genug durch den Ausbruch des Pinatubo im Juni 1991 gelitten hätte, kommt es in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober 1995 zu einer erneuten Katastrophe. Durch die heftigen Regenfälle (die Philippinen werden jedes Jahr von etwa 20 Taifunen heimgesucht) haben Laharlawinen in den Jahren nach dem Ausbruch von 1991 beinahe noch grössere Verwüstung angerichtet als der Ausbruch selbst. Die Bevölkerung am Fusse des Vulkans währte sich mit einem Frühwarnsystem und dem Bau eines 20 Meter hohen und 60 Kilometer langen Damms in U-Form entlang des Pasig-Potrero-Flusses in Sicherheit. Bis der Taifun „Mameng“ kam. Durch die heftigen Regengüsse läuft der Damm über und überschwemmt die tiefer gelegenen Gebiete. In der Nacht kommt es zur Katastrophe. Gegen 22.00 Uhr lösen sich von den 25 Kilometer entfernten Hängen des Pinatubo riesige Massen von Schlamm. Mit rasender Geschwindigkeit rollt die Schlammlawine ins Tal. Nichts kann sie aufhalten. George, unser Führer des Pinatubo-Treks, war in der Nähe, als es passierte: „Es war, als ob hunderttausend Pferde im Galopp vom Pinatubo daherkamen“ erinnert er sich, den Schrecken sichtlich noch in seinem Gesicht geschrieben. Innerhalb weniger Minuten werden Brücken, Dämme, ganze Dörfer von den Schlammmassen verschüttet.



Der Porac Fluss

Am meisten betroffen ist das Städtchen Bacolor sowie die tiefer liegende Stadtteile von Porac. Die meisten Leute können nur noch das nackte Leben retten. Die Einfahrt in die „Geisterstadt“ Bacolor erfolgt auf den Dächern der früheren Stadt! Von den 20'000 Häusern ist lediglich die Kirche übrig geblieben. Der Zutritt erfolgt über das Fenster oberhalb des komplett verschütteten Hauptportals. Aus dem Boden ragen sonst einzig noch die Dächer des Marktes und der Schule heraus. Durch die meterhohen Massen von Schlamm kann man die Hochspannungsmasten beinahe mit der Hand berühren, 1996 wurde Bacolor nochmals mit Schlamm von ½ bis 1 Meter bedient. Die Hauseigentümer, welche in der Zwischenzeit zurückgekehrt sind, mussten ihre Häuser nun schon zum 3. Mal neu bauen! Heute sind die Leute umsichtiger geworden und bauen die Häuser auf Beton-Stelzen. Da die alten Häuser 12 bis 15 Meter unter dem

Schlamm liegen, gibt es wegen den Landansprüchen bereits Streitigkeiten. Eine genaue Vermessung ist zwar im Gange, es wird wohl noch 2 bis 3 Jahre dauern, bevor die Fälle geklärt sind.



Bacolor: von 20'000 Häusern ist lediglich die Kirche übriggeblieben



Die Dächer des Marktes und der Schule

Neue Gefahr

Gemäss Schätzungen des Chefvulkanologen des Philippines Institute of Volcanology and Seismology, Raymundo Punonbayan, könnten in den nächsten vier Jahren weitere 500 Millionen Kubikmeter Lahar Wohngebiete verwüsten. Im Gefahrenbereich liegen 164 Dörfer sowie die 300'000 Einwohner zählende Stadt San Fernando. Mit dem Bau eines Mega-Dammes von 56 Km Länge soll die Gefahr einer Katastrophe wie in Bacolor vermieden werden. Doch bereits lauert eine neue Gefahr. Durch die starken Regenfälle während der letztjährigen Regenzeit ist der Wasserspiegel des Kratersees um neun Meter gestiegen. Sollte der Wasserspiegel nochmals so stark ansteigen, befürchten die Experten, dass die Kraterwände beim Einschnitt von Maraunot brechen könnten, womit 100 Millionen Kubikmeter Wasser ausfliessen könnten. 30'000 Leute in Botolan (Zambales) und Tausende entlang des Pasig-Potrero-Flusses befinden sich damit, auch 10 Jahre nach diesem furchterlichen Ausbruch, erneut in latenter Lebensgefahr.